

feinblättrigem Bärenklau und bunten Orchideen, die zu Hunderten hier ihre duftenden Blütenrispen öffnen, die Wege beschottert mit silberglänzendem Glimmerschiefer. Am alten Kesselschloßbruch führt der Weg steil hinab zum Kochhäufel, das traumverloren halbwegs zwischen Siehren und Krobbdorf liegt. Eine Flasche Schlesiſch-Pilsener mündet nach dem steilen Abstieg vortrefflich. Doch ein Blick auf die Uhr läßt uns wieder zum

Wanderstab greifen. Durch Krobbdorf gehts nach Ullersdorf am Queis. Wer wird eher daheim sein: Du mit deinen rauschenden Wellen oder ich, der ich die Bahn besteige, um über Friedeberg, Greiffenberg und Langenöls wieder heimwärts zu fahren? Wir beide als Bergwanderer wollen uns darob nicht streiten. Sing du ein Wellenlied der schönen schlesiſchen Bergheimat, ich stimme dir zu.
P l ü ſ c h k e - L a u b a n.

Fremdenhof zum Weber & Kirschau

Erbaut 1921—1923 hält seine Räume bestens empfohlen Neuzeitlich eingerichtet
Fremdenzimmer - Zentralheizung - Kalt- und Warmwasserleitung - Sediogene Bier- und Weinstuben - Gesellschaftsſaal
Wein- und Bierterrassen - Gartenrestaurant (400 Sitzplätze) - Bundeskegelbahn - Autohalle - Ausspannung - Angenehmer
Familienaufenthalt - Fernruf Wiltſhen Nr. 50 - Anerkannt gute Küche - M a x A l b r i c h.

Die Geschichte einer Mutter

Bertha Morgenstern

Felber-Anna wohnte mit ihrem Manne, ihrem langen blonden Riesen, wie sie ihn scherzhaft nannte, in einem kleinen, schmucken Häuschen eines Grenzdörfchens von Sachsen. Wer nicht genau Bescheid wußte, glaubte, das Häuschen gehört garnicht mehr nach Sachsen, so dicht lief die Grenze um das kleine, spitzwinklige Gärtchen herum. So unscheinbar sah es aus, das Hättchen mit dem Zipselchen Garten — und barg doch ein himmelhoch jauchzendes Glück.

Im Spätsommer war aus einer Anna Fröhlich eine Anna Felber geworden, und Christlieb Felber, der große, blonde Bär mit dem kinderguten Herzen, tat seiner kleinen schwarzlockigen Frau alles zulieb, was er ihr an den Augen absehen konnte. War es doch zum ersten Mal in seinem Leben, daß ihm, dem Christlieb Felber, ein Menschenkind gehörte, für das er sorgen durfte, das er mit der sein Leben lang aufgespeicherten, von niemand gewollten Liebe überschütten durfte.

Ein Gemeindegeld war er gewesen. Vater und Mutter waren an einem Tage von einer tückischen Krankheit hingerafft worden; Verwandte, die sich des armen Waisleins hätten annehmen können, waren keine da, so mußte die Gemeinde für sein Weiterleben sorgen. Von einem Fleck zum andern geschoben, mußte er überall tüchtig arbeiten, bekam dafür die nicht gerade aus Leckerbissen bestehende Kost, sein dürftiges Lager zum Schlafen und hin und wieder ein neues Hemd, ein Höschen, eine Toppo. Sie dachten, wunder was für ein Gotteslohn sie sich verdienten, weil sie dem Christlieb gaben, was er brauchte. Was er brauchte? — Was hatten sie alle gewußt, was der Christlieb brauchte... Der lange Christlieb, wie er schon als Schuljunge hieß, mit dem heimwehkranken, guten, übervollen Herzen...

Eine Mutter, wie die anderen Jungens alle hatten, eine Mutter, die einem gute Worte sagt, und die einem mit linden, weichen Händen übers Haar streicht, wenn einem der Kopf schmerzt, wie er es einmal beim Schreiner-Friedel gesehen hatte — ach ja, wer die hätte haben können...

Heute noch brannten ihn die Schläge, die er bekommen hatte, weil er sich einmal noch spät am Abend fortgeschlichen,

um am Fenster des Schreinerhäuschens zu sehen, wie es ist wenn eine Mutter mit linden Händen über den Kopf des kranken Lieblings streicht...

Ein düsterer, fast hilfloser Ausdruck trat in die Züge des blondbärtigen Riesen, wenn er seiner kleinen Frau von seiner liebeleeren Kindheit erzählte. Die küßte ihm die Kummerfalten vom Gesicht: Nun hatte ja alles Leid ein Ende! —

Weihnachten war vorüber. Noch schien die Welt im Schnee erstarrt, aber einmal würde sie grünen und blühen! Und wenn sie ihre höchste Blütenpracht entfalten würde, dann würde in das Felberhäuschen das höchste Erdenglück einziehen. Dann würde die kleine Frau Anna ihr Kindlein, ihr Schneewittchen in den Armen halten, und der große, täppische Christlieb würde sich nicht getrauen, mit seinen derben Fäusten das kleinwinzige Menschenwunder zu berühren. Schier endlos waren die Träume, die da geträumt, und die Pläne, die da geschmiedet wurden an den langen Winterabenden in der verschneiten Hütte der jungen Felberleute.

„Sei mir nicht böse,“ sagte Frau Anna oft, „daß ich mir ein Schneewittchen wünsche, und kein blondhaariges Mägdelein. Du bist ja mein großer, lieber Blonder, mein Kleinschen soll wie das Königskind im Märchen sein. Aber Christine soll sie heißen, nach ihrem lieben Vater. Ist's recht so?“

Was wäre dem langen, glückseligen Christlieb nicht recht gewesen, wenn es die kleine Frau Anna wünschte?...

Aber dem Wünschen und Hoffen war über Nacht der Lenz ins Land gekommen. Vor Tau und Tag noch wanderte Christlieb seiner Arbeitsstätte, dem nahen Walde zu, wo er mit mehreren Kollegen aus den umliegenden Dörfern Bäume fällte. Im Abendsonnenstrahl sah man ihn in seinem Gartenzipselchen rüstig graben und schaffen, getreulich von Frau Anna unterstützt. Nicht schön genug konnte sie's bekommen, denn in ein paar Wochen — in ein paar kurzen Wochen würde das Wägelchen mit der kleinen Christine hier stehen, und für ihr Schneewittchen konnte nichts schön genug sein.

Wieder war eine Woche vergangen. Frau Anna saß am geöffneten Fenster. Der warme Frühlingssonnenschein lag schmeichelnd auf den fleißigen Händen, die ein winziges, weißes Etwas schufen. Wie würden des guten Christliebs Augen heute abend wieder strahlen vor Freude, und wie würde er sie wieder loben ob ihrer Geschicklichkeit und ihres Fleißes, wenn sie ihm das kleine Kinderläzchen entgegenhalten würde. Überhaupt — ihr Christlieb, wie der sich freuen